Räuber der Tiefe

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 17

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636561

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Der Hecht wird herausgenommen und in den Behälter gebracht



Ein guter Fang, 13 Pfund

Räuber der Tiefe

Ferientage — an unseren schönen Juraseen. Jeder Tag bringt neue Freude, jeder Tag offenbart neue Wunder... lange hält dieses besinnliche Schauen jedoch nicht an, der rastlose Mensch sucht nach Betätigung; der Jagdtrieb, der uns von den Ahnen vererbt wurde, regt sich beim Anblick der dunklen Wasser, man sinnt nach Mitteln, um die großen Bewohner der Tiefe ihrem Element zu entreißen. Man weiß ja nie, wo diese Lebewesen sich gerade aufhalten, denn das unergründliche Wasser gibt sein Geheimnis dem menschlichen Auge nicht preis, und das Verhalten der Fische ist unberechenbar. Diese Ungewißheit und die Hoffnung, einmal siegreich den Kampf mit einem „schweren Hecht" zu bestehen, macht den Angelsport so reizvoll, und selbst, wenn alle List und Mühe vergebens war, man mit leerem Beutel nach Hause ziehen mußte, so blieb doch die Erinnerung an ein paar schöne, nervenprickelnde Stunden in freier Natur.

Unsere Juraseen, — Bieler-, Murten- und Neuenburgersee bergen in ihrem Schoße reiches Leben, mächtige Hechte neben



In diesen Untiefen Wasser zieht der Hecht

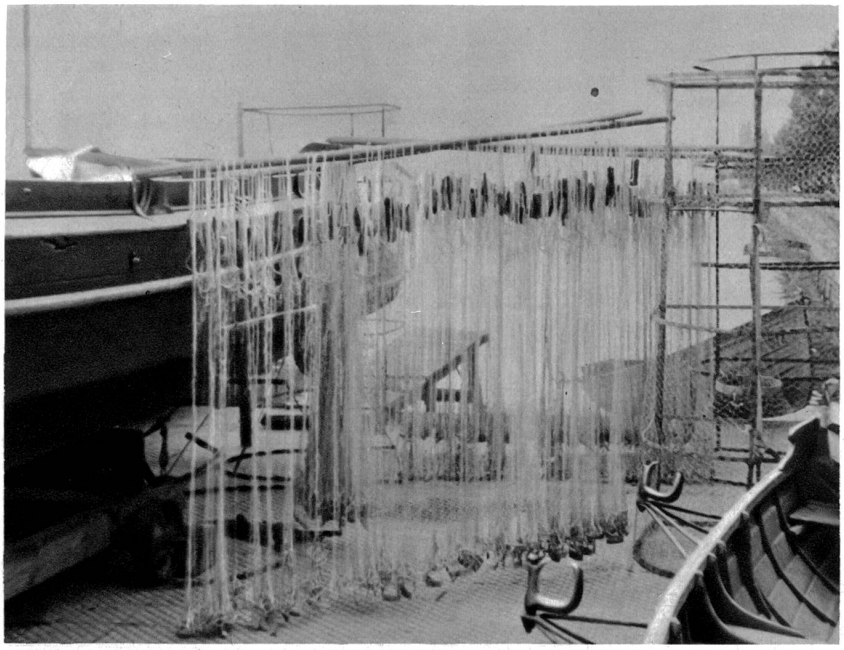


Fischertyp am See

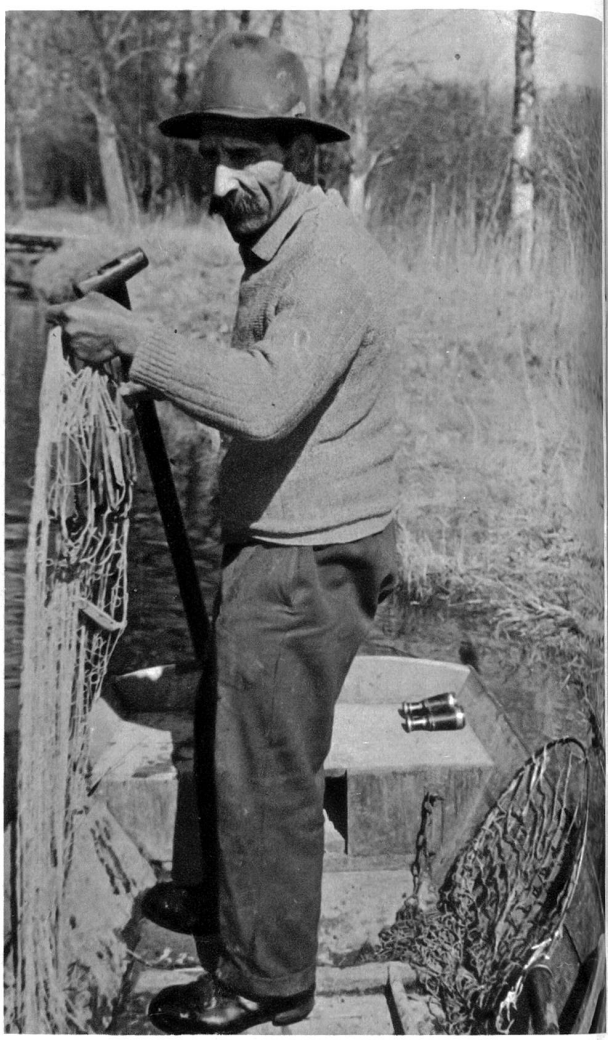
Unmengen von Barschen, Schleien, Forellen führen hier ihren Kampf ums Dasein, bis der Mensch sie ihrem Element mit Gewalt oder List entreißt. Mein Freund ist der große Hecht, der wehrhafte Ritter dieser Seen, dem sich hier alles Leben beugen muß. Ihm gilt meine Kampfansage, denn er ist verschlagen und launisch. Es ist gewiß nicht allzuschwer, an guten Tagen, an denen die Hechte wie toll rauben, eine Anzahl kleinerer zu erbeuten — die alten Herren jedoch, die durch trübe



In den „Zügen". Untiefen im See



Das Trocknen der Netze



Das Netz wird gelegt



Schilfstudie

Erfahrungen vielleicht gewitzigt sind, haben ihre besonderen Gewohnheiten und sind heimlich.

Ich kenne den Standort eines schweren Hechtes, mit dem wir schon manchen schweren Strauß ausgefochten haben, dem es aber mehrfach gelang, glücklich wieder von der Angel abzukommen. Jeder Versuch diesen Schädling zu erledigen, schlug bisher fehl. Ich wollte nun mit meinem Freund, einem alten Bielersee-Fischer, einen ganzen Tag dem Hechte widmen, vielleicht ist mir das Glück hold.

Früh um zwei stoßen wir den Kahn vom Ufer und fahren auf den See hinaus. Leise lispelt der Nachtwind in den hohen Ufererlen, und leise rauscht das Wasser um den Bug, — sonst nur Stille. Nicht lange und die Rohrsänger schmettern ihr Räkräk in den werdenden Morgen, und mit den ersten huschenden Sonnenstrahlen zeigt sich tausendfaches Leben. Vögel jubeln dem neuen Tag zu, Fische tummeln sich überall an der Oberfläche und eine verspätete Eule streicht lautlos an uns vorüber, um auf der Insel ihren Schlafbaum aufzusuchen. Eine Schule Barsche jagt gierig nach Kleinfischen, daß diese wie silberne Funken durchs Wasser schießen. Vergebens — das einmal auserkorene Opfer wird solange gehetzt, bis es diesem großmäuligen Räuber ermüdet zur Beute fällt. Im Rohr hin und wieder ein kurzes Planschen: kleine Hechte suchen hier an den Unmassen von kleinen Fischen ihren Hunger zu stillen. Die Natur ist in all ihrer Schönheit doch grausam.



Blick gegen Jolimont-Erlach

In einer verschwiegenen, tiefen Bucht, wo wir den großen Standhecht wieder ausgemacht haben, versenken wir leise den Ankerstein und machen nun die Spinnrute fertig. Die geklöppelte Seidenschnur wird auch dieses Mal ihre Haltbarkeit beweisen. Wir ziehen sie durch die Laufringe der Rute, hängen Blei, Stahlseidenvorschlag und einen künstlichen Fisch ein und tasten mit leichten Würfen die Kanten der Wasserpflanzen ab. Aber es rührt sich nichts, unsere Verführungskünste sind vergebens. Die Würfe werden weiter, führen den Köder durch die Tiefe, systematisch kämmen wir das Wasser Meter für Meter ab, denn wir sind unserer Sache sicher, irgendwo hier unten muß sich mein wehrhafter Gegner herumtreiben. Anscheinend aber ist sein Appetit schon gestillt oder noch nicht rege, und kein noch so kunstvolles Spinnen kann ihn aus seiner Lethargie wecken. Stunden sind bereits vergangen, alle Hoffnung auf Erfolg will zerflattern, der Hecht beißt nicht.

Wir schalten eine kleine Pause ein und beobachten die Ufer des Sees gegen den Heidenweg. Im flachen Uferwasser führt mit leisem Locken eine Wildentenmutter ihre Brut, sie läßt sich durch unsere Anwesenheit nicht stören. Wir versuchen die kleinen schwarzen Kücken zu zählen, es gelingt uns nicht. Ueberaus flink huschen sie zwischen Rohrstengeln, Schilfhalmen und Fallholz durcheinander, suchen mit ihren winzigen Schnäbelchen gründelnd wie die alten nach Futter, immer beaufsichtigt von der wachsamen Mutter. Sobald eins von den Kindern ins tiefe Wasser gehen will, genügt ein Warnruf, um es zu den Geschwistern zurückzuführen. Denn die alte Ente weiß: im Wasser lauert heimtückisch der Tod, große Hechte sind keine Kostverächter.

Allmählich kommt mir das kleine Volk aus den Augen und ich besinne mich wieder darauf, warum ich eigentlich hier bin. Wieder wird der Lockfisch ausgeworfen und wieder wird er dicht den Wasserpflanzen entlang geführt — wie oft nun schon, als ich ein Hängenreißen verspüre. Mehr nicht. Durch gewaltsamen Zug will ich den Reizköder von den vermeintlichen Wasserpflanzen lösen, als plötzlich ruckartig Leben hineinkommt. Blitzschnell ein kurzer, kräftiger Anhieb, der Fisch hängt. Nach der Art des Zupackens kann es nur ein großer Hecht sein, und ich hoffe mit fliegenden Pulsen, daß es *mein* Hecht ist. Der Kampf beginnt. Der Gegner versucht zunächst durch eine lange Flucht dem drohenden Unheil zu entgehen, der anschließend mehrere Reißer folgen. Aber wir sind nun beide auf der Hut, die Hände arbeiten mit eiserner Ruhe, wenn das Herz auch bis zum Halse vor Aufregung schlägt. Wir lassen den Fisch Schnur abziehen und holen sofort wieder ein, wenn dieser unsichtbare Kämpfer nachgibt.

Zehn Minuten sind bereits vergangen, als mit einem Male urplötzlich die Schnur schlaff wird, und der Hecht sich mit gewaltigem Schwung über Wasser schnellt. In all seiner Wildheit, mit weit aufgesperrtem Rachen, kann ich den langen Burschen sehen. Aber der Hecht hat mich auch erblickt und versucht wiederum durch lange und kurze Fluchten, seinem Schicksal noch einmal zu entrinnen. Es soll ihm nicht gelingen. Eine Viertelstunde ist vorüber, der Riese ist müde geworden. Näher bringe ich ihn an den Kahn heran, immer gewärtig, ihn von den gefährlichen Uferpflanzen fernzuhalten. Kann er dort noch hineinschlüpfen, dann ist der Kampf für ihn gewonnen. Aber ich will Sieger bleiben! Entschlossen hole ich die Schnur ein, um ihm keine Zeit zur Verzweiflungsflucht zu lassen. Der Fisch jedoch ist müde, ich kann ihn beinahe mühelos mit dem Unterfangnetz aufschöpfen. Der Kampf ist aus.

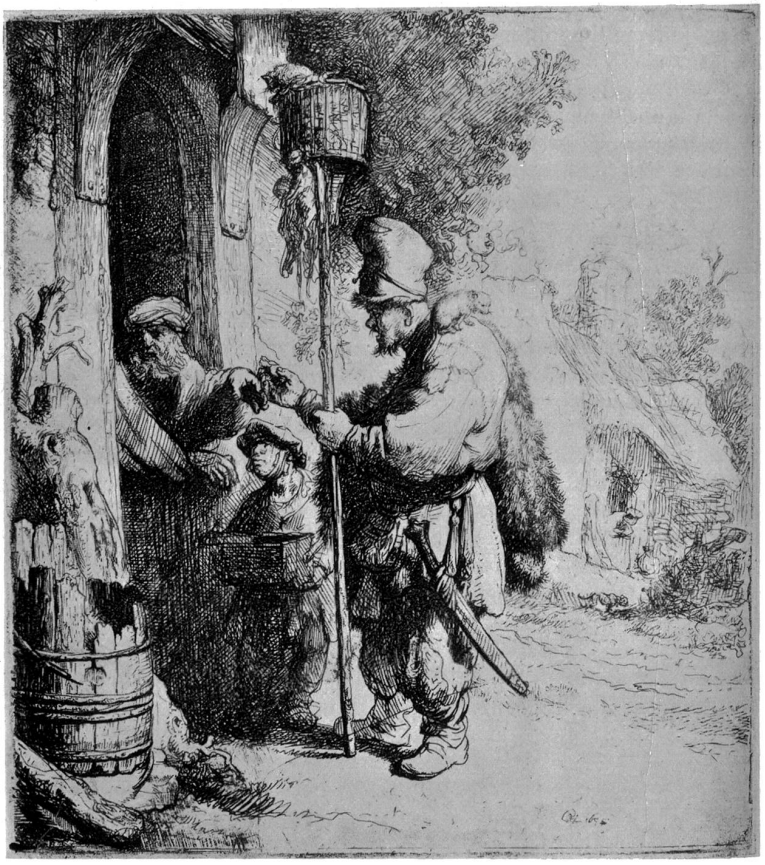
Jetzt kann ich den langgestreckten Körper mit dem riesigen Kopf in Ruhe betrachten. Mein Freund, der Fischer, schätzt sein Gewicht auf 16 Pfund, und dann merke ich erst, daß meine Hände vor innerer Erregung zittern. Eigentlich schade um diesen Recken der Tiefe, aber es mußte sein, um des Nachwuchses willen!



Zahlreiches Publikum in den Räumen der Ausstellung während der Eröffnung



Prof. Dr. v. Mandach, der Konservator des Bern. Kunstmuseums im Gespräch während der Eröffnung



Rembrandt. Der Rattengifthändler.
Nach einer Reproduktion aus der Kunsthandlung Hiller-Mathys